

dtv

Als Danny aus dem Krieg nach Monterey zurückkehrt, erfährt er zu seiner großen Verblüffung, daß er Erbe zweier Häuser ist. Die auf ein Saufgelage folgende Feuersbrunst reduziert seinen Besitz jedoch schnell auf die Hälfte. In der übriggebliebenen Behausung residieren außer ihm schließlich fünf weitere »Obdachlose«, u. a. der »Pirat« mit seinen fünf Hunden. Fröhlich leben die Freunde bei Wein, Weib und Gesang in den Tag hinein und warten auf »das tägliche Wunder des Essens«, dem sie allerdings mit viel List und Tücke kräftig nachhelfen müssen. Das Leben könnte so schön sein. Doch eines Tages gerät Danny ins Brüten und fängt ganz augenscheinlich an, den Verstand zu verlieren . . .

»Steinbeck hat sich diesem deftigen und duftigen Gesindel von der Küste Kaliforniens zugewendet, weil er es liebte.«
Alfred Andersch

John Steinbeck, amerikanischer Erzähler deutsch-irischer Abstammung, geboren am 27. Februar 1902, wuchs in Salinas, Kalifornien, auf. 1918–24 Studium der Naturwissenschaften an der Stanford University. Gelegenheitsarbeiter, danach freier Schriftsteller in Los Gatos bei Monterey. Im Zweiten Weltkrieg Kriegsberichterstatter. 1962 erhielt er den Nobelpreis für Literatur. Er starb am 20. Dezember 1968 in New York. Seine Hauptwerke sind bei dtv lieferbar.

John Steinbeck

Tortilla Flat

Roman

Deutsch von Elisabeth Rotten

dtv

Titel der Originalausgabe:
›Tortilla Flat‹
1935

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**



Ungekürzte Ausgabe 1987
16. Auflage 2017
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 1935 und 1962 John Steinbeck
© 1992 Paul Zsolnay Verlag Gesellschaft m. b. H., Wien
Deutsche Erstveröffentlichung: Zürich 1965
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagfoto: Corbis/Underwood & Underwood
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-10764-8

Für Susan Gregory,
Monterey

Inhalt

Vorwort	9
1. Kapitel: Wie Danny, aus dem Kriege heimgekehrt, sich als Erben fand, und wie er gelobte, die Hilflosen zu schützen	13
2. Kapitel: Wie sich Pilon vom Geltungsbedürfnis verlocken ließ, auf Dannys Gastfreundschaft zu verzichten	18
3. Kapitel: Wie Pilon mit dem Gift der Besitzgier zu ringen hatte, und wie der böse Geist eine Zeitlang Gewalt über ihn bekam	23
4. Kapitel: Wie Jesus Maria Corcoran, ein guter Mensch, gegen seinen Willen zum Gefäß der Sünde wurde	29
5. Kapitel: Wie der heilige Franz eine Umkehr bewirkte und Pilon, Pablo und Jesus Maria sanft bestrafte . . .	39
6. Kapitel: Wie drei arme Sünder durch Reue Frieden erlangten, und wie Dannys Freunde einander Kameradschaft schworen	48
7. Kapitel: Wie Dannys Freunde zu einer Hilfskraft des Guten wurden. Wie sie dem armen Piraten beistanden	53
8. Kapitel: Wie Dannys Freunde in der St.-Andreas-Nacht nach einem geheimnisvollen Schatz suchten. Wie Pilon ihn fand und wie später ein Paar Tuchhosen zweimal den Besitzer wechselten	68
9. Kapitel: Wie Danny sich in einen Staubsauger verstrickte, und wie seine Freunde ihn erretteten	86
10. Kapitel: Wie die Freunde einen Korporal trösteten und zum Entgelt eine Lehre über väterliche Moral davontrugen.	96
11. Kapitel: Wie unter den schwierigsten Umständen die Liebe über Big Joe Portagee kam	104
12. Kapitel: Wie Dannys Freunde dem Piraten ein Gelübde halten halfen, und wie die Hunde des Piraten zum Lohn für ihre Bravheit eine Vision hatten	109
13. Kapitel: Wie Dannys Freunde einer bedrängten Dame zu Hilfe eilten	122
14. Kapitel: Vom schönen Leben in Dannys Haus. Von einem geschenkten Schweinchen, von dem Schmerz	

	Tall Bobs und der unglücklichen Liebe des Viejo Ravanno	130
15.	Kapitel: Wie Danny ins Brüten kam und den Verstand verlor. Wie der Teufel in Gestalt Torellis einen Angriff auf Dannys Haus machte	142
16.	Kapitel: Von Dannys Trübsinn. Wie Dannys Freunde unter Selbstaufopferung eine Party gaben. Wie Danny der Welt entrückt wurde	156
17.	Kapitel: Wie Dannys trauernde Freunde den Konventionen Trotz boten. Wie der Talisman, der sie miteinander verbunden, verbrannte und jeder der Freunde allein seines Weges zog	167

Diese Geschichte berichtet von Danny und Dannys Freunden und Dannys Haus. Sie erzählt, wie dies alles eins wurde, so daß man in Tortilla Flat, wenn man von Dannys Haus spricht, nicht jenes einstmals weißgestrichene, von alten, ungestutzten kastilischen Rosen bewachsene Haus meint. Nein, wer von Dannys Haus spricht, meint die Einheit, deren Teile Menschen waren, von denen jugendliche Frische und Lebensfreude, Menschenliebe und schließlich eine mystische Trauer ausging. Denn Dannys Haus war König Arthurs Tafelrunde nicht unähnlich, und Dannys Freunde dürfen wohl mit ihren Rittern verglichen werden. Und unsere Geschichte erzählt, wie diese Gruppe ins Leben trat, wie sie erblühte und sich in Schönheit und Weisheit entfaltete. Sie handelt von den Abenteuern der Freunde Dannys, von dem Guten, das sie stifteten, von ihren Gedanken und ihrem Streben. Und am Schluß berichtet sie, wie der Talisman verlorenging und die Gruppe zerfiel.

In Monterey, jener alten Stadt an der kalifornischen Küste, ist dies alles wohlbekannt, oft erzählt und bisweilen ausgeschmückt worden. Und es mag gut sein, diesen Geschichtenzyklus schwarz auf weiß festzuhalten, damit künftige Gelehrte, wenn sie die Legenden vernehmen, nicht etwa wie von König Arthur und Robin Hood sagen: Es hat nie einen Danny und keine Gruppe von Freunden Dannys und kein solches Haus gegeben. Danny ist eine Naturgottheit, und seine Freunde sind Sinnbilder des Windes, des Himmels, der Sonne. Unsere Geschichte ist dazu da, jetzt und für immer das spöttische Lächeln von den Lippen säuerlicher Gelehrter zu verbannen.

Monterey liegt an einem Hügelhang, eine blaue Bucht zu Füßen und einen dunklen Kiefernwald im Rücken. Die unteren Teile der Stadt sind von Amerikanern italienischer Herkunft bewohnt, die sich vom Fischfang und der Herstellung von Fischkonserven ernähren. Aber auf dem Hügel, wo der Wald und die Stadt ineinander übergehen, wo die Straßen noch nichts von Asphalt wissen und es an den Ecken keine Straßenlaternen gibt, haben sich die alteingesessenen Bewohner von Monterey verschanzt wie in alten Zeiten die Briten in Wales. Dies sind die Paisanos.

Sie wohnen in alten, zwischen unkrautbewachsenen Höfen errichteten Holzhäusern, umstanden von den Kiefern des Waldes. Die Paisanos sind frei von Handelsgeist und unberührt von den komplizierten Systemen des amerikanischen Geschäftslebens, und da sie nichts besitzen, was gestohlen, ausgebeutet oder mit Hypotheken belastet werden könnte, haben diese Unternehmen sie ziemlich in Ruhe gelassen.

Was ist ein Paisano? Eine Mischung aus spanischem, indianischem, mexikanischem und erlesenem kaukasischem Blut. Seine Vorfahren haben seit ein bis zwei Jahrhunderten in Kalifornien gelebt. Er spricht englisch mit dem Akzent eines Paisanos, und spanisch mit dem gleichen Akzent. Stellt man ihm eine Frage ob seiner Rasse, so pocht er entrüstet auf sein spanisches Blut und krempelt den Ärmel hoch, um zu zeigen, daß die weiche Innenseite seines Armes fast weiß ist. Wenn seine Hautfarbe einer stark gebräunten Meerschammpfeife gleicht, so erklärt er dies damit, daß er sonnenverbrannt sei. Er ist ein Paisano und lebt in jenem Hügelbezirk oberhalb der Stadt Monterey, der den Namen Tortilla Flat führt, obwohl er nichts weniger als »Flachland« ist, wie der Name besagt.

Danny war ein Paisano und in Tortilla Flat aufgewachsen; jedermann mochte ihn gut leiden, aber er zeichnete sich durch nichts Besonderes vor den anderen lärmenden Kindern des Ortes aus. Mit fast allen Bewohnern des Flat war er durch Blutsbande oder durch gemeinsame abenteuerliche Erlebnisse verwandt. Sein Großvater war ein bedeutender Mann und Besitzer zweier Häuschen in Tortilla Flat, geachtet um seines Reichtums willen. Wenn der heranwachsende Danny lieber im Wald schlief, auf Ranchen arbeitete und einer widerstrebenden Welt Nahrung und Wein mühsam entwand, so lag dies nicht an einem Mangel an einflußreichen Verwandten. Danny war klein, dunkel und drahtig. Mit fünfundzwanzig Jahren waren seine Beine so gekrümmt, daß sie genau um die Flanken eines Pferdes paßten.

Als Danny dieses Alter erreicht hatte, wurde der Krieg gegen Deutschland erklärt. Er und sein Freund Pilon (»Pilon« bedeutet, nebenbei bemerkt, soviel wie ein besonderer Vorteil, der bei einem Handel herauschaut) besaßen zwei Gallonen, das sind etwa neun Liter, Wein, als sie vom Krieg vernahmen. Big Joe Portagee sah die Flaschen zwischen den Kiefern schimmern und gesellte sich zu Danny und Pilon.

In dem Maße, wie der Wein in den Flaschen abnahm, stieg

der Patriotismus in den drei Männern. Und als der Wein ihre Kehlen hinabgeflossen war, wanderten sie den Hügel hinunter, Arm in Arm, begeistert für Kameradschaft und Sicherheit, und so durchzogen sie Monterey. Vor einer Rekrutenwerbestelle ließen sie laut Amerika hochleben und forderten Deutschland heftig heraus. Sie bedrohten das Deutsche Reich unter solchem Geheul, daß der Werbesergeant erwachte, seine Uniform anzog und auf die Straße trat, um sie zum Schweigen zu bringen. Dann blieb er da, um sie einzuschreiben.

Der Sergeant stellte sie vor seinem Schreibpult in einer Reihe auf. Sie bestanden alle vorgeschriebenen Prüfungen, mit Ausnahme der der Nüchternheit, und dann begann der Sergeant seine weiteren Fragen bei Pilon.

»In welche Truppe willst du eintreten?«

»Das schert mich keinen Pfifferling«, gab Pilon wohlgenut zurück.

»Ich glaube, wir brauchen Leute wie dich bei der Infanterie.« So wurde Pilon als Infanterist eingetragen.

Dann wandte der Sergeant sich an Big Joe, gerade als der Portagee nüchtern wurde. »Wohin möchtest du?«

»Ich möchte heim«, wimmerte Big Joe kläglich.

Der Sergeant nahm ihn auch in die Infanterie auf. Zum Schluß wandte er sich an Danny, der stehend eingeschlafen war. »Und wohin willst du?«

»W-w-was?«

»Ich meine, zu welcher Waffe?«

»Was heißt das – Waffe?«

»Ich will wissen: was kannst du tun?«

»Ich – ich kann alles.«

»Was hast du bisher getan?«

»Ich bin Mauleselschinder.«

»So, so. Und wieviel Maulesel kannst du treiben?«

Danny beugte sich vor und fragte leichthin und mit Berufsmiene zurück: »Wie viele habt Ihr?«

»Etwa dreißigtausend«, antwortete der Sergeant.

Danny machte eine Handbewegung. »Bindet sie aneinander«, meinte er.

So wurde Danny nach Texas geschickt, um für die Dauer des Krieges Maulesel abzurichten. Pilon marschierte mit der Infanterie in Oregon umher, während Big Joe, wie wir noch sehen werden, im Gefängnis landete.

1. Kapitel

Wie Danny, aus dem Kriege heimgekehrt, sich als Erben fand, und wie er gelobte, die Hilflosen zu schützen

Als Danny aus der Armee heimkam, erfuhr er, er habe geerbt und sei Eigentümer geworden. Der Viejo, sein Großvater, war gestorben und hatte Danny seine beiden Häuschen in Tortilla Flat hinterlassen.

Als Danny dies vernahm, drückte ihn die Verantwortung eigenen Besitzes ein wenig nieder. Ehe er hinging, um sein Eigentum zu besichtigen, kaufte er eine Gallone Rotwein und trank gleich das meiste davon. Nun verließ ihn die Last des Verantwortungsgefühls, und das Allerschlimmste seiner Natur kam an die Oberfläche. Er schrie herum, zerbrach ein paar Stühle in einem Wettbüro auf der Alvarado Street und hatte zwei kurze, aber ruhmreiche Prügeleien. Niemand achtete viel auf Danny. Schließlich trugen ihn seine schlotternden O-Beine zur Werft, zu der in dieser frühen Morgenstunde die italienischen Fischerleute in Gummistiefeln herunterkamen, um sich aufs Meer zu begeben.

Da wurde Dannys Vernunft von Rassenvorurteilen überwältigt. Er bedrohte die Fischerleute. Er schimpfte sie »sizilianische Bastarde« und »Abschaum der Gefängnisinsel« und »hündischer als Hunde«. »*Chinga tu madre, Piojo*«, rief er. Dann steckte er den Daumen in die Nase und machte eine unzüchtige Bewegung am Unterkörper. Die Fischerleute lachten nur, legten ihre Ruder ein und sagten: »Heda, Danny! Wann bist du nach Hause gekommen? Komm heut abend zu uns. Wir haben neuen Wein.«

Danny war außer sich und rief: »*Pon un condo a la cabeza.*«

»Leb wohl, Danny«, riefen sie zurück. »Auf Wiedersehen heut abend.« Sie kletterten in ihre kleinen Boote und ruderten zu den Barkassen hinaus, setzten ihre Maschinen in Gang und fuhren knatternd davon.

Danny war empört. Er ging nach der Alvarado Street zurück, zerbrach im Vorbeigehen zwei Fenster und fiel beim zweiten Häuserblock einem Polizisten in die Hände. Dannys große Achtung vor dem Gesetz veranlaßte ihn, ruhig mitzugehen. Wäre er nicht erst soeben nach dem Sieg über Deutschland aus der Armee entlassen worden, so wäre er zu

sechs Monaten verurteilt worden. So begnügte sich der Richter mit dreißig Tagen.

Danny hockte also einen Monat lang auf seiner Pritsche im Stadtgefängnis von Monterey. Bisweilen zeichnete er unanständige Bilder an die Gefängniswand, zu anderen Stunden dachte er über seine soldatische Laufbahn nach. Die Zeit schlich elend langsam dahin, solange Danny in seiner Zelle war. Hie und da wurde ein Betrunkener für die Nacht hineingesteckt, aber im ganzen stockte das Verbrechen in Monterey, und Danny blieb einsam. Im Anfang plagten ihn die Wanzen ein wenig, aber als sie sich an seinen Geruch gewöhnt hatten und er sich an ihre Stiche, kamen sie ganz friedlich miteinander aus.

Dann heckte er ein satirisches Spiel aus. Er fing eine Wanze, drückte sie platt gegen die Wand, zog einen Kreis um sie und nannte sie »Bürgermeister Clough«. Darauf fing er andere und gab ihnen Namen aus dem Stadtrat. Nach einer Weile war die eine Wand ganz mit angedrückten Wanzen dekoriert, und alle trugen Namen von Würdenträgern des Ortes. Er zeichnete ihnen Ohren und Schwänze und stattete sie mit großen Nasen und Schnurrbärten aus. Tito Ralph, der Gefängniswärter, war entrüstet; aber er zeigte ihn nicht an, weil Danny weder den Friedensrichter, der ihn verurteilt, noch jemanden von den Polizeibeamten mit angeprangert hatte. Danny hegte gewaltigen Respekt vor dem Gesetz.

Eines Abends, als es in der Zelle einsam war, kam Tito Ralph mit zwei Flaschen Wein beladen hinein. Eine Stunde später ging er mehr holen, und Danny begleitete ihn. Sie blieben im Wirtshaus Torelli und bestellten noch mehr, bis Torelli sie hinauswarf. Danach begab sich Danny in den Kiefernwald und schlief ein. Tito Ralph fand stolpernd den Weg zurück und berichtete, Danny sei entflohen.

Als um die Mittagszeit die strahlende Sonne Danny weckte, beschloß er, sich den ganzen Tag verborgen zu halten, um der Verfolgung zu entgehen. Er lief weiter, vom Gebüsch gedeckt. Aus dem Unterholz spähte er heraus wie ein gejagter Fuchs. Nachdem am Abend alles nach der Regel erledigt war, kam er heraus und ging seinen Geschäften nach.

Diese waren recht eindeutig. An der Hintertür eines Restaurants fragte er den Koch: »Habt Ihr etwas altes Brot für

meinen Hund?« – und während der leichtgläubige Mann es einpackte, mauste er zwei Scheiben Schinken, vier Eier, ein Hammelkotelett und einen Fliegenschläger.

»Ich werde es später bezahlen«, versicherte er.

»Ist nicht nötig für Abfall. Ich hätte das Zeug fortgeworfen, wenn du es nicht genommen hättest.«

Nun fühlte sich Danny wieder wohler im Gedanken an seinen Diebstahl. Wenn die guten Leute so dachten, so war er, oberflächlich betrachtet, schuldlos. Er ging zu Torelli zurück, tauschte die vier Eier, das Hammelkotelett und den Fliegenschläger gegen ein Wasserglas voll Schnaps und zog sich ins Gehölz zurück, um sich das Nachtessen zu bereiten.

Die Nacht war finster und feucht. Die Nebel hingen wie schlaffe Gaze an den dunklen Kiefern, die die Grenzen von Monterey landeinwärts bewachten. Danny lief mit gesenktem Kopf dem Schutz des Waldes zu. Vor ihm entdeckte er eine andere eilende Gestalt, und als die Entfernung kürzer wurde, erkannte er den hastigen Gang seines alten Freundes Pilon. Danny war großzügig; aber er rief sich ins Gedächtnis, daß er all sein Essen, mit Ausnahme der Tüte mit hartem Brot und der zwei Schinkenscheiben, verkauft hatte.

»Ich will an Pilon vorbeilaufen«, beschloß er. »Er geht daher wie einer, der gebratenen Truthahn und dergleichen im Leibe hat.«

Da bemerkte Danny plötzlich, daß Pilon seinen Rock liebevoll über der Brust zusammenzog.

»Ai, Pilon, amigo!« rief Danny.

Pilon stampfte noch rascher voran. Nun begann Danny, im Trab zu laufen. »Pilon! Freundchen! Wohin läufst du so geschwind?«

Pilon ergab sich in das Unvermeidliche und wartete. Danny näherte sich behutsam, aber sein Ton war enthusiastisch. »Ich habe dich gesucht, mein liebster, himmlischer Freund, denn, schau her, ich habe zwei große Schnitten von einem Schweinchen des lieben Herrgotts und eine Tüte duftendes Weißbrot. Komm meine Beute teilen, du Knirpslein.«

Pilon zuckte die Schultern. »Wie du meinst«, murmelte er wütend. So schritten sie zu zweit tiefer in den Wald hinein. Pilon war verduzt. Schließlich blieb er stehen und versuchte, seinem Freund ins Gesicht zu sehen. »Danny«, fragte er traurig, »woher wußtest du, daß ich eine Flasche Branntwein unter dem Rock trage?«

»Branntwein?« schrie Danny auf. »Du hast Branntwein? Vielleicht für ein krankes altes Mütterchen«, setzte er naiv hinzu. »Oder vielleicht willst du ihn für des Herrn Jesu Wiederkehr aufbewahren. Wer bin ich, dein Freund, um zu ahnen, für wen der Branntwein bestimmt ist? Ich bin ja nicht einmal sicher, ob du welchen hast. Außerdem bin ich nicht durstig. Ich möchte deinen Branntwein nicht anrühren. Ich lade dich zu meinem großen Schweinebraten ein, aber was den Branntwein betrifft, so gehört er dir allein.«

Pilon antwortete in strengem Ton. »Danny, ich habe nichts dagegen, meinen Branntwein mit dir zu teilen, gleich und gleich, aber es ist meine Pflicht, dafür zu sorgen, daß du ihn nicht ganz austrinkst.«

Bei dieser Wendung wechselte Danny den Gesprächsgegenstand. »Hier in dieser Lichtung wollen wir unser Schweinchen braten, und du kannst die Zuckerbrötchen aus dieser Tüte aufrösten. Stell den Branntwein hier ab, Pilon. Er steht besser da, wo wir ihn und einander sehen können.«

Sie errichteten ein Feuer, brien die Schinkenscheiben und aßen das harte Brot. Der Branntwein in der Flasche verminderte sich rasch. Als sie gegessen hatten, kauerten sie am Feuer nieder und nippten vorsichtig, wie erschöpfte Bienen, an der Flasche. Der Nebel legte sich um sie und färbte ihre Kleider grau vor Feuchtigkeit. Der Wind blies schwermütig durch die Bäume.

»Wo ist Arthur Morales?« fragte Danny, die Arme mit den Handflächen nach oben vorwärts streckend. »Tot in Frankreich«, beantwortete er seine eigene Frage, indem er die Handflächen nach unten kehrte und die Arme in Verzweiflung sinken ließ. »Gestorben fürs Vaterland. Begraben in fremder Erde. Fremde Menschen werden über sein Grab schreiten und nicht wissen, daß Arthur Morales dort liegt.« Wieder hob er die Handflächen gen Himmel. »Wo ist Pablo, dieser brave Kerl?«

»Im Gefängnis«, erwiderte Pilon. »Hat eine Gans gestohlen und im Gebüsch versteckt; und diese Gans hat Pablo gebissen, so daß er aufschrie und dadurch erwischt wurde. Jetzt sitzt er für sechs Monate im Kittchen.«

Danny seufzte und suchte abermals einen neuen Gesprächsgegenstand. Er war sich freilich klar darüber, daß er den einzigen Bekannten, der sich zur Zielscheibe seines Redebedürfnisses eignete, schon reichlich ausgenutzt hatte. Dennoch war

das Gefühl der Einsamkeit noch in ihm und verlangte nach einem Auslaß. »Hier sitzen wir«, begann er endlich.

» . . . gebrochenen Herzens«, fiel Pilon im gleichen Rhythmus ein.

»Nein, dies ist kein Gedicht«, seufzte Danny. »Hier sitzen wir, heimatlos. Unser Leben haben wir dem Vaterland dargebracht, und nun haben wir kein Dach über dem Haupt.«

»Das hatten wir nie«, erinnerte ihn Pilon tröstend.

Danny trank verträumt weiter, bis Pilon ihn an den Ellbogen stieß und ihm die Flasche abnahm. »Dabei kommt mir die Geschichte von dem Mann in den Sinn«, sagte Danny, »der zwei Hurenhäuser besaß . . .« Einen Augenblick blieb er mit offenem Mund, dann rief er: »Pilon! Pilon! Mein herzallerliebster kleiner Freund! Das hatte ich ganz vergessen. Ich habe geerbt! Ich bin Besitzer von zwei Häusern!«

»Hurenhäusern?« fragte Pilon hoffnungsvoll. »Ach, du bist ein betrunkenener Lügner«, setzte er dann hinzu.

»Nein, Pilon, ich spreche die Wahrheit. Der Viejo ist gestorben. Ich bin sein Erbe. Ich, sein Lieblingsenkel.«

»Du bist sein einziger Enkel«, bemerkte der realistische Pilon. »Wo liegen die Häuser?«

»Du kennst doch das Haus des Viejo in Tortilla Flat, Pilon?«

»Hier in Monterey?«

»Jawohl, hier in Tortilla Flat.«

»Taugen sie was, diese Häuser?«

Danny lehnte sich, erschöpft vor Bewegung, zurück. »Ich weiß nicht. Hatte vergessen, daß sie mir gehören.«

Pilon saß still und versunken da. Sein Gesicht nahm einen traurigen Ausdruck an. Er warf eine Handvoll Kiefernnadeln ins Feuer und beobachtete, wie die Flammen wütend daran emporzüngelten und erstarben. Lange blickte er Danny in tiefer Sorge ins Gesicht, und dann seufzte er laut auf, und nach einer kleinen Weile seufzte er abermals. »Nun ist es vorbei«, sagte er trauernd. »Jetzt sind die großen Zeiten dahin. Deine Freunde werden trauern, aber es wird ihnen nichts helfen.«

Danny setzte die Flasche nieder, Pilon nahm sie und behielt sie auf seinem Schoß.

»Nun, was ist denn vorüber?« fragte Danny. »Was meinst du?«

»Es ist nicht das erstemal«, fuhr Pilon fort. »Wenn man

arm ist, so denkt man: Wenn ich Geld hätte, so würde ich's mit meinen guten Freunden teilen. Aber wenn dann das Geld kommt – fort ist die Barmherzigkeit. So ist's mit dir, du mein einstiger Freund. Du stehst jetzt hoch über deinen Freunden. Du bist Eigentümer. Nun wirst du deine Freunde vergessen, die alles mit dir teilten, sogar ihren Branntwein.«

Seine Worte brachten Danny auf. »So bin ich nicht«, rief er. »Ich werde dich nie vergessen, Pilon.«

»Das meinst du jetzt«, erwiderte Pilon kühl. »Aber wenn du zwei Häuser zum Wohnen und Schlafen hast, dann sollst du sehen. Pilon wird ein armer Paisano bleiben, du aber wirst mit dem Bürgermeister speisen.«

Danny stand unsicher auf und hielt sich an einen Baum gelehnt aufrecht. »Pilon, ich schwöre dir, was mein ist, ist auch dein. Wenn ich ein Haus habe, so hast du auch ein Haus. Gib mir was zu trinken.«

»Ich muß das sehen, um es zu glauben«, sagte Pilon mit mutloser Stimme. »Es wäre ein Weltwunder. Die Menschen würden tausend Meilen weit gelaufen kommen, um es zu sehen. Übrigens ist die Flasche leer.«

2. Kapitel

Wie sich Pilon vom Geltungsbedürfnis verlocken ließ, auf Dannys Gastfreundschaft zu verzichten

Der Rechtsanwalt verabschiedete sich von ihnen vor der Eingangstür zum zweiten Haus und bestieg seinen Ford, um den Hügel hinab nach Monterey zurückzurattern.

Danny und Pilon standen vor dem ungestrichenen Pfahlzaun und betrachteten voll Bewunderung das Besitztum, ein niedriges Haus, dessen verblichener weißer Anstrich voller Streifen war und dem die blinden Fensterscheiben ohne Vorhänge ein kahles und verlassenes Aussehen gaben. Aber am Gartentor wuchs ein großer kastilischer Rosenstrauch empor, und auf dem vorderen Hof blühten zwischen dem Unkraut uralte Geranien.

»Dies ist das bessere von beiden«, sagte Pilon. »Es ist größer als das andere.«

Danny hielt einen neuen Schlüssel in der Hand. Auf Zehenspitzen durchschritt er den baufälligen Vorraum und schloß die Vordertür auf. Die große Stube war ganz wie zu der Zeit, da der Viejo dort gelebt hatte. Der ›Rote-Rosen-Kalender‹ von 1906 und das seidene Fähnchen mit dem Bild von »Fighting Bob Evans«, zwischen den Aufbauten eines Schlachtschiffes hervorspähend, waren noch an der Wand, da war noch der Strauß roter Papierrosen, aufgereihter verstaubter roter Pfeffer und Knoblauch, der Ofen und die abgenutzten Schaukelstühle.

Pilon schaute durch die Tür. »Drei Zimmer«, sagte er atemlos, »und ein Bett und ein Ofen. O Danny, hier werden wir glücklich sein.« Vorsichtig betrat Danny das Haus. An den Viejo hatte er bittere Erinnerungen. Pilon stürzte ihm voran in die Küche. »Ein Spülstein mit einem Wasserhahn«, rief er aus. Er versuchte, am Griff zu drehen. »Kein Wasser. Danny, du mußt dafür sorgen, daß die Gesellschaft das Wasser anstellt.«

Sie standen da und lächelten einander zu. Pilon beobachtete, wie die Sorgen des Eigentums sich über Dannys Züge breiteten. Nie mehr im Leben würde dies Gesicht sorglos in die Welt blicken. Jetzt, da er selbst Fenster besaß, würde Danny keine Fensterscheiben mehr zerschlagen. Pilon hatte recht gehabt – er war über seine Gefährten erhoben. Er reckte die Schultern, um der Kompliziertheit des Lebens gewachsen zu sein. Aber ein Schmerzensschrei entschlüpfte ihm, ehe er für immer von seinem alten, einfachen Dasein Abschied nahm.

»Pilon«, sagte er traurig, »ich wollte, es gehörte dir und ich könnte bei dir einziehen und wohnen.«

Während Danny nach Monterey ging, um das Wasser anstellen zu lassen, wanderte Pilon in dem von Unkraut wirt überwachsenen Hinterhof umher. Dort standen Obstbäume, knorrig und schwarz vor Alter und Vernachlässigung und zum Teil niedergebrochen. Ein Stoß verrosteter Faßreifen war da, ein Aschenhaufen und eine durchweichte Matratze. Pilon blickte über den Zaun in Mrs. Morales' Hühnerhof, und nach kurzer Überlegung machte er im Zaun ein paar Löcher als Einschlupf für die Hennen. Sie werden sich gern zwischen diesem hohen Unkraut Nester machen, dachte er fürsorglich. Er überlegte weiter, wie er eine Falle bauen

könnte für den Fall, daß auch die Hähne hereinkämen, die Hennen belästigten und von den Nestern abhielten. Wir werden hier glücklich leben, dachte er wieder.

Danny kam empört aus Monterey zurück. »Diese Gesellschaft – sie verlangt eine Anzahlung«, berichtete er.

»Anzahlung?«

»Jawohl. Sie verlangen drei Dollar, ehe sie das Wasser anstellen.«

»Drei Dollar«, sagte Pilon streng, »dafür kriegen wir drei Gallonen Wein. Und wenn wir damit fertig sind, werden wir einen Eimer Wasser von Mrs. Morales nebenan borgen.«

»Aber wir haben keine drei Dollar für Wein.«

»Ich weiß«, antwortete Pilon. »Vielleicht können wir ein bißchen Wein von Mrs. Morales borgen.«

So verging der Nachmittag. »Morgen werden wir uns einrichten«, erklärte Danny. »Morgen werden wir putzen und scheuern. Und du, Pilon, wirst das Unkraut jäten und den Kehrriech in die Abfallgrube werfen.«

»Das Unkraut?« rief Pilon entsetzt. »*Dieses* Unkraut aber nicht.« Und er setzte Danny seine Ideen wegen der Hühner von Mrs. Morales auseinander.

Danny war sofort einverstanden. »Mein Freund«, sagte er, »wie froh bin ich, daß du bei mir wohnen willst. Jetzt will ich ein bißchen Holz sammeln, und du kannst unterdessen etwas zum Nachtessen besorgen.«

Pilon dachte an den Branntwein, und er fand diese Zumutung unfair. Ich werde sein Schuldner, dachte er bitter. Meine Freiheit ist dahin. Bald werde ich um dieses Wucherers und seines Hauses willen zum Sklaven werden. Trotzdem ging er fort, um etwas zum Essen zu suchen.

Etwa zwei Häuserblocks weit, dicht am Rand des Kiefernwaldes, sah er einen halb ausgewachsenen Haushahn den Straßenboden kratzen. Er war in dem Alter, wo die Stimme bricht, und Beine, Hals und Brust nackt sind. Vielleicht, weil er so liebevoll an Mrs. Morales' Hühner gedacht hatte, erregte das Hähnchen Pilon's Mitgefühl. Langsam ging er auf den dunklen Wald zu, und der Hahn lief vor ihm her.

Armes barfüßiges Flügeltierchen, dachte Pilon bei sich. Wie kalt muß es frühmorgens für dich sein, wenn der Tau fällt und die Luft sich in der Morgendämmerung abkühlt. Der liebe Gott meint es nicht immer sehr gut mit euch Tierlein. Und weiter sann er: Hier spielst du nun auf der Straße, du